

Hayley Basler, Büşra Kahraman, Malina Klueß

## Macht und Geschlecht. Verflechtungen, Verwerfungen, Verhältnisse – transdisziplinäre Analysen

Bericht zur Jahrestagung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW am 04.11.2022 in Essen



Alle Fotos: Bettina Steinacker.

Zu Beginn sprach Staatssekretärin Gonca Türkeli-Dehnert per Video ein Grußwort des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen.

Am 04. November 2022 lud das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW zu seiner erneut als Hybridveranstaltung konzipierten Jahrestagung in den Glaspavillon am Campus Essen der Universität Duisburg-Essen. In diesem Jahr stand die interdisziplinäre Tagung unter dem Motto „Macht und Geschlecht. Verflechtungen, Verwerfungen, Verhältnisse – transdisziplinäre Analysen“. Die Verflechtungen von Macht und Geschlecht bilden seit den Anfängen der Frauen- und Geschlechterforschung ein umfassendes Forschungsfeld. Aneignung, Ausübung und Unterwanderung von Macht prägen die Grundlagen sozialer Ordnungen und Veränderungen. Die Tagung widmete sich in Keynotes und Vorträgen Fragen von Macht und Geschlecht zwischen Außenpolitik und Oper.

### Begrüßung und Einführung

Zum Auftakt der Veranstaltung lauschten die circa 200 Teilnehmer\_innen (je 100 in Präsenz und vor dem heimischen Computer) einem Video-Grußwort der Staatssekretärin Gonca Türkeli-Dehnert aus dem Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen. Mit einem Rückblick auf die Zulassung der Frauen zum Studium im Jahr 1900 sowie der Einfüh-

rung des aktiven und passiven Wahlrechts für Frauen 1919 in Deutschland verdeutlichte sie, wie weit sich die Machtverhältnisse bis heute verschoben und durchaus zum Besseren verändert haben. Allerdings gab sie zu bedenken, wie weit der Weg auch heute noch ist, bis wir eine faire Verteilung der Macht erreichen werden. Ein Beispiel hierfür ist der bisher bei nur 25 % liegende Anteil an Professorinnen in NRW. Auch die Landesregierung verpflichtet sich zu einer Erhöhung des Frauenanteils in der Wissenschaft., denn bei dieser Frage geht es nicht nur um Repräsentanz, sondern auch um das Agendasetting. Sowohl in Wissenschaft als auch in der Politik braucht es die Perspektiven und Anliegen von Frauen, Wissenschaftlerinnen, Müttern und Arbeitnehmerinnen.

Im Anschluss wurden die Teilnehmenden von der Sprecherin des Netzwerks Prof. Dr. Katja Sabisch (Ruhr-Universität Bochum) und der Netzwerkkordinatorin Dr. Beate Kortendiek herzlich begrüßt und willkommen geheißen. Beate Kortendiek griff das Bild auf dem Einladungsflyer auf, ein Mikado-Spiel: „Beim Mikado gilt, wer sich bewegt, verliert.“ Im Kontext der Frauen- und Geschlechterforschung als auch der Gleichstellungspolitik gilt hingegen: „Wer sich nicht bewegt, verliert!“ Denn nur durch Bewegung können wir etwas verändern.



Die Sprecherin des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW Prof. Dr. Katja Sabisch (l.) und die Geschäftsführerin Dr. Beate Kortendiek begrüßten das Publikum im Saal und online.

## Power und Politik

In den ersten Teil der Tagung, „Power und Politik“, mit zwei längeren Keynotes führte Prof. Dr. Henriette Gunkel der Ruhr-Universität Bochum ein und stellte die erste Referentin, Prof. Dr. Zethu Matebeni, vor. Prof. Dr. Matebeni ist eine an der südafrikanischen University of Fort Hare tätige Soziologin und erste Inhaberin der Professur für Sexualität, Gender und Queer-Studies. Zurzeit ist sie außerdem Gastprofessorin am Marie Jahoda Center for International Gender Studies an der Ruhr Universität Bochum. Mit ihrer Keynote *In the Languages of Gender* gab die Soziologin einen interessanten Einstieg ins Thema Macht, Sprache, Bezeichnung – ein bislang unzureichend betrachtetes Feld.

Prof. Dr. Matebeni, die aus einem Dorf im ländlichen Südafrika stammt, zeigte am Beispiel der Sprache Macht und Unterdrückung. Dabei geht es jedoch nicht um ihre Muttersprache, sondern um die Sprache der Kolonialmacht. Sie verfremdet in ihrer Übersetzung afrikanische Konzepte von Sinn und Deutung. So wird die Soziologin in ihrer Heimat mit einem wertschätzenden Titel angesprochen, der – wie viele andere Begriffe ihrer Kultur – nicht vergeschlechtlicht ist und Frauen wie Männern anerkennend zugewiesen wird (und von ihnen getragen werden kann). Ins Englische übersetzt lautet er: „Greatest Father“. In dieser Vergeschlechtlichtung zeigt sich eine bewusste Reduzierung und Beschränkung von Frauen auf Rollenbilder der Kolonialmacht. Prof. Matebeni erläuterte, wie dies einerseits den Versuch darstellt, Kultur zu vernichten. Zugleich zeigt sich jedoch daran auch, dass die bestimmenden Konzepte westlichen Denkens keineswegs Allgemeingültigkeit beanspruchen können. Dies gilt ebenso für die Differenzierung

zwischen Gender und sex wie für die starre Binarität zwischen den Geschlechtern, die von der Kolonialmacht und ihrer vergeschlechtlichten Sprache eingeführt wurden, um ihr eigenes Weltbild durch Macht und Gewalt zu stabilisieren. Zethu Matebeni kritisierte, dass diese Sprachmodi auch heute noch durch Wissenschaften des globalen Nordens vorgenommen werden, obwohl sie der Komplexität der vielen unterschiedlichen Kulturen nicht gerecht werden. Dies mache auch eine Aufarbeitung des Kolonialismus schwierig. Dennoch schloss sie ihren Vortrag mit der Hoffnung, dass wir in Zukunft einen Punkt erreichen, an dem wir nicht nur Sprache entgendern, sondern einen Weg finden, der Vielheit der afrikanischen Kulturen zu entsprechen ohne kolonialistische Brille.

Kristina Lunz vom *Centre for Feminist Foreign Policy* stellte in der zweiten Keynote das Konzept der *feministischen Außenpolitik* vor, dem sich auch die Bundesregierung verpflichtet sieht. Sie führte den Kern feministischer Außenpolitik zurück bis zum Internationalen Frauenfriedenskongress in Den Haag 1915, auf dem 1.500 Frauen das Ende des Weltkrieges forderten. Seitdem hat sich in den internationalen Beziehungen das Paradigma vom sogenannten „Realismus“ durchgesetzt, der auf gewaltvolle Machtausübung setzt und individuelle Bedürfnisse nach Sicherheit und Frieden sowie Fragen des Umweltschutzes unberücksichtigt lässt. Lunz kritisierte den Realismus als machtvolle Denkschule des Patriarchats, da er die als männlich assoziierten Zuschreibungen wie Durchsetzung der eigenen Interessen durch Gewalt, Unnachgiebigkeit und Macht positiv konnotiert, andererseits Aspekte wie Abrüstung und Frieden als Schwäche und feminin abwertet. Andere zu dominieren und die eigenen Interessen mit Gewalt durchzusetzen bildet den Kern des Patriarchats. Feministische Außenpolitik hingegen zielt auf Frieden, Sicherheit und Kooperation und wurde insbesondere durch feministische Vordenkerinnen der 1990er-Jahre geprägt. Dabei setzten sich insbesondere Ost-Süd-Allianzen und anti-imperialistische Feministinnen dafür ein, diese Aspekte in den Fokus der Außenpolitik aufzunehmen. Als ersten und wichtigen Erfolg stellte Lunz die Resolution (1325) der Vereinten Nationen heraus, die im Jahr 2000, dank weltumspannender feministischer Zivilgesellschaften, zur Etablierung der „Women, Piece and Security“-Agenda führte, die anerkennt, dass die Auswirkungen von Konflikten vergeschlechtlicht sind. Erstmals verkündete Schweden im Jahr 2014 dann eine offizielle feministische Außenpolitik. Weitere Länder folgten diesem Beispiel, darunter Kanada, Frankreich und Mexiko. Kristina Lunz wies zugleich darauf



Prof. Dr. Henriette Gunkel, Prof. Dr. Zethu Matebeni und Prof. Dr. Banu Citlak (v.l.n.r.).

hin, dass insbesondere konservative und rechte Kräfte politisch wie finanziell gegen eine feministische Außenpolitik kämpfen. Es sind die gleichen Kräfte, die auch gegen Frauen- und LGBTI-Rechte agieren. Die Referentin schloss ihren Beitrag mit den vier Grundprinzipien einer feministischen Außenpolitik: Verteidigung von Menschenrechten, Demilitarisierung globaler Sicherheitsstrukturen hin zu feministischer Sicherheit, intersektionale Klimagerechtigkeit sowie strukturierte und wertschätzende Zusammenarbeit auf Augenhöhe mit feministischer Zivilgesellschaft. Nur unter Beachtung dieser Aspekte kann – so Kristina Lunz – nachhaltiger und genuiner Frieden erreicht werden.

### Raum und Erfahrung

Nach dem Mittagsimbiss folgte das zweite Panel der Jahrestagung unter dem Titel „Raum und Erfahrung“. Die Moderation übernahm Prof. Dr. Banu Citlak (FH Dortmund). Der erste Beitrag *Rassismuserfahrungen von Lehrenden of Color an deutschen und österreichischen Hochschulen – eine machtkritische Analyse* wurde von Vildan Aytekin und Max Karrasch (Universität Bielefeld) vorgetragen. Sie beschäftigen sich mit Erfahrungen von Forscher\_innen of Color und führten eine qualitative Interviewstudie mit Wissenschaftler\*innen of Color aus dem deutschsprachigen Raum durch. Viele der Befragten gaben an, dass sie einem speziellen Legitimationszwang und Leistungsdruck ausgesetzt seien. Das bedeute u. a., dass sie immer wieder ihre Neutralität und ihre Kompetenz beweisen müssten, so Aytekin. Rassistische Diskriminierung sei zudem mit Interdependenzen verbunden. Die Analyse von Beschwerdewegen könnte einen Einblick in die komplexen Verflechtungen von individuellen Er-

fahrungen und strukturellem Rassismus in den Organisationen geben. Aus dem Publikum wurde gefragt, was bei den Interviews im Vordergrund stand. Aytekin und Karrasch wiesen darauf hin, dass Lehrende insbesondere über ihre Erfahrungen im Bereich ihrer Lehrtätigkeit berichteten. Obwohl PoCs in ihrer Lehrtätigkeit hierarchisch weiter oben stünden, erlebten sie Rassismus von ihren Studierenden bzw. immer wieder die Erfahrung, dass ihnen die Lehrposition aberkannt wird. Eine weitere Erkenntnis der Studie war, dass in Forschungskontexten die Inhalte, zu denen Forschende of Color arbeiten, nicht anerkannt wurden. Dabei sei die Akquise von Fördermitteln für sie besonders schwer, da sie immer wieder klarstellen müssten, dass sie neutral und wissenschaftlich zu diesem Thema forschen können. Eine weitere Frage bezog sich auf die Publikationsmöglichkeiten der Ergebnisse und wie dadurch möglicherweise Verbesserungen an den Hochschulen erzielt werden können. Aytekin bemerkte, sie verfolge nicht mehr die Idee, dass Texte, die in der Wissenschaft produziert werden, auch etwas mit den Organisationen machen, in denen gelehrt, gelernt und geforscht wird. Denn diese Organisationen folgen einer anderen Logik wie die wissenschaftlichen Forschungen. Eine Wortmeldung aus dem Publikum wies darauf hin, dass es wichtig sei, daran zu erinnern, dass das „Andere“ der Universitäten in Deutschland zunächst durch Judentum und Arbeiterklasse gebildet wurde. Ein abschließender Beitrag fügte den Hinweis an, dass wahrscheinlich wenig Beschwerden im Hochschulkontext zu finden seien, da Studierende und Lehrende sich eher Hilfe von außen suchen würden.

Im zweiten Vortrag mit dem Titel *Stadttraum, Macht und Geschlecht* stellte Dr. Nina Schuster (Universität Duisburg-Essen und TU Wien) die zentralen wissenschaftlichen Themenfelder

feministischer Raumplanung vor. Forschende analysieren, wie soziale und physisch-bauliche Strukturen zusammenhängen und wie diese verändert werden müssen, um eine gleichberechtigte, inklusivere und vielfältigere Teilhabe in der Stadt zu gewährleisten. Dabei werden die Perspektiven der Geschlechterforschung, der queeren Forschung und der Stadtforschung miteinander in Beziehung gesetzt. Seit den 1960er-Jahren wird die geschlechtsspezifische Ordnung des Raumes, die sich auch in der Dualität von Öffentlichkeit und Privatheit ausdrückt, durch die Frauenbewegung kritisiert. Der Grundgedanke dieser Kritik richtet sich auf die Zuschreibung des öffentlichen Raums mit Erwerbsarbeit und Politik zu Männern\* und des privaten Raums mit Reproduktionsarbeit und Intimität zu Frauen\*. Schuster wies in Bezug auf queere Theorie darauf hin, dass die Stadtstruktur auch durch Heterosexualität geprägt ist und Bedürfnisse von non-binären Personen nicht berücksichtigt werden. So können zum Beispiel private Räume für Transpersonen gefährdend sein, daher müssten auch öffentliche Räume für Intimes nutzbar gemacht werden.

Schuster zeigte ferner, wie emanzipatorische Entwicklungen für einen Teil der Gesellschaft zur Unsichtbarmachung anderer Teile führen kann, wenn beispielsweise die Erwerbstätigkeit von gut ausgebildeten weißen Frauen die Übernahme von Hausarbeit durch Andere bedingt, oft sind dies Menschen aus unteren sozialen Schichten und Persons of Color. Diese müssten zeitaufwändig in andere Stadtteile zu ihren Arbeitsplätzen fahren. Am Thema „soziale Segregation“ zeige sich, dass der Stadtraum nicht nur geschlechtsspezifisch, sondern auch klassenspezifisch strukturiert ist. Weitere Kontexte, auf die sich feministische Stadtkritik bezieht, sind Privatisierungen des öffentlichen Raums, Eventisierung und Touristifizierung. In Bezug auf frühe feministische Kritik an Raumplanung, wie sie von Ruth Becker formuliert wurde, verdeutlichte Schuster, wie sich in der Konstruktion vom „sozial stabilen Bewohner“ die weiße, heterosexuelle Mittelschichtsfamilie als Normalfall abbildet. Die feministische Perspektive auf Stadt verknüpft ihre Kritik an den Geschlechterverhältnissen mit Klasse und *race* als weiteren Analysekategorien. Abschließend verwies Schuster noch auf Aspekte des Gender Plannings und warnte davor, durch diese Herangehensweise letztlich unterschiedliche Nutzungsweisen von Stadt zu zementieren. Aus dem Publikum wurde gefragt, wo feministische Stadtplanung tatsächlich vorzufinden ist. Schuster machte sie an unterschiedlichen Spielplatzplanungen fest. Außerdem wurde gefragt, wie die Verhältnisse zwischen Stadt und Land Berück-

sichtigung finden. Dr. Nina Schuster verwies darauf, dass bei der Forschung zum Land noch intensiver Aspekte wie Vereine bei der Raumgestaltung und -nutzung zu berücksichtigen seien. Aus dem Chat wurde gefragt, wie entschieden werden kann, wer am vulnerabelsten ist, ohne in ein „Diskriminierungs-Bingo“ zu verfallen. Schuster erwiderte, dass es keine einfache Antwort gebe, dass aber abgewogen werden müsse, wer sich einen bestimmten Raum aneignen möchte. Es könne auch dazu kommen, dass verschiedene Bedürfnisse und Angsträume miteinander kollidieren. So können die hellen Räume, die sich weiße Frauen\* aus der Mittelschicht wünschen, zu Angsträumen von anderen Personengruppen – z. B. Wohnungslosen – werden, die Räume suchen, in denen sie sich verstecken oder schlafen können.

Der dritte Vortrag dieser Reihe beschäftigte sich mit Innovationskontexten. Julia Voß und Clara Meyer zu Altenschildesche beleuchteten in ihrem Vortrag „*Ich sehe was, was du nicht siehst*“ – *Weibliche (Un-)Sichtbarkeit in Innovationskontexten* die Unterrepräsentanz weiblicher Innovator\_innen. Diese Unterrepräsentanz werde zudem durch die fehlende Sichtbarkeit von Innovator\_innen in den Medien verstärkt. Laut Institut der deutschen Wirtschaft wurden 2016 beispielsweise nur 4 % aller Patente von Frauen angemeldet. Gleiches sieht man auch im Gründungsbereich: Auf eine Gründerin kommen aktuell 1,65 Gründer. In den Medien verschiebt sich dieses Verhältnis, sodass auf eine Gründerin 19 Gründer kommen. Clara Meyer zu Altenschildesche und Julia Voß betonen, dass sie sich nicht nur auf die faktische Unterrepräsentanz von Innovator\_innen fokussieren, sondern auch darauf, dass Innovatorinnen für ihre Umwelt deutlich unsichtbarer sind als ihre Kollegen. Um das gesamte Potenzial der Innovationskraft ausschöpfen zu können, besteht sowohl auf europäischer Ebene als auch auf Bundesebene ein großes Interesse daran, eine gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern in Innovationskontexten zu ermöglichen. Außerdem betonten die Referentinnen die Bedeutung von Repräsentanz: Es geht darum, Vorbilder zu schaffen. Die Ergebnisse ihrer Befragung im Rahmen des Forschungsprojekts: „Westfälische Erfinderinnen“ bestätigen die Unterrepräsentanz weiblicher Innovator\_innen z. B. im technischen Bereich und zeigen, dass geschlechtsspezifische Stereotype auch in diesem Kontext wahrgenommen werden. Die Unterrepräsentanz von Innovator\_innen kommt ebenfalls durch machtabhängige Herausforderungen wie mediale Hürden und männlich geprägte Strukturen zustande. Dass Frauen immer noch seltener in Führungs- und





Impressionen aus dem Publikum.



Entscheidungspositionen vertreten sind, ist ein weiterer Faktor der Unterrepräsentanz in den Medien. In der anschließenden Diskussionsrunde wurde gefragt, ob Medienvertreter\_innen sich verpflichtet sehen, eine gleichberechtigte Sichtbarkeit zu ermöglichen. Die Vortragenden antworteten, dass in Gesprächen mit den Medien deutlich geworden sei, dass es hierzu keine festen Regelungen gibt. Häufig sei es, wenn überhaupt, ein persönliches Anliegen von Redakteur\_innen, eine ausgewogene Repräsentanz von Expertise zu erreichen.

### Wissen und Praxen

Das letzte Panel trug den Titel „Wissen und Praxen“. Die Moderation führte Dr. Lisa Mense (Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung) online via Zoom durch, die Prof. Dr. Annette von Alemann (Universität Duisburg-Essen) vertrat. Ass.-Prof. Dr. Bianca Prietl (Johannes Kepler Universität Linz) – ab 2023 Professorin für Geschlechterforschung mit Schwerpunkt Digitalisierung an der Universität Basel – beschäftigte sich in ihrem Vortrag *Das Geschlecht der Datafizierung. Macht/Wissen im digitalen Zeitalter* mit einer wissenschafts- und techniksoziologischen Fragestellung. Sie untersuchte die gegenwartsdiagnostische These, dass der zunehmende Einsatz von digitalen Technologien zur Wissensproduktion und Entscheidungsfindung zu einer Verschiebung in der gesellschaftlichen Wissensordnung führt, die nicht geschlechtsneutral ist. Prietl be-

zieht sich in ihrer Analyse auf rationalitäts- und machtkritische Theorien von Michel Foucault und Donna Haraway, die beide von einer gesellschaftlich bedingten Wahrheitsfindung und Wissensproduktion ausgehen. Von Foucault übernimmt Prietl die Einsicht, dass bestimmte Machtordnungen Wahrheitsansprüche und Wissensproduktion etablieren. Zusätzlich nutzt sie Haraways Konzept des „situierten Wissens“, nach dem je nach gesellschaftlichen Gegebenheiten Wissen nicht objektiv gelesen werden kann, da es lokal, partikular und verkörpert ist. Bianca Prietl betrachtet digitale Technologien als Entscheidungssysteme und künstliche Intelligenz, die als Datentechnologie verstanden werden, da sie Datensätze benötigen und mit Daten agieren. Anhand eines Schaubildes zeigte sie den Entstehungsprozess einer Datentechnologie bis hin zur Anwendung. Er ist vor allem in den Phasen der Datengenerierung und der Aufbereitung von Daten(sätzen) von menschlicher Aktion und somit von herrschenden Wissensordnungen abhängig. Immer mehr Bereiche des sozialen Lebens werden datenförmig erfasst bzw. datenbasiert ergründet. Dabei werden diese Daten als verobjektifiziert und machtförmig gelesen. Prietl nannte algorithmische Anwendungen mit diskriminierender Beurteilung: Benachteiligung von Frauen bei der Kreditwürdigkeit, Männer werden bei der Personalsuche bevorzugt, bei automatisierten Sicherheitstechnologien werden Transpersonen als erhöhte Gefahr eingestuft, da sie nach den Normvorgaben innerhalb einer binären Geschlechterordnung nicht einzuord-



Das Bedürfnis nach Austausch und analogen Kommunikation war nach der Corona-Zeit trotz weiterhin bestehenden Einschränkungen groß.

nen sind. Nach Prietl handelt es sich nicht um Einzelfälle, sondern um systematische „Fehler“, Resultat einer andro- und eurozentrischen Wissensordnung bei der Datafizierung – also Abbild der bestehenden Herrschafts- und Geschlechterverhältnisse. Vor allem kritisierte sie die vergeschlechtlichten Strukturen der Datafizierung des Sozialen, beispielsweise ersichtlich in der globalen Arbeitsteilung der Digitalisierung: einerseits im globalen Norden männliche *weiße* Data Scientists und CEOs großer Tech-Konzerne und andererseits eine anonyme Masse von Arbeitskräften im globalen Süden, die unter schlechten Bedingungen niedrigschwellige Arbeit an Daten leisten. Die genannten andro- und eurozentrischen Strukturen verschärften die Verzerrungen und Ausschlüsse. Ergebnis sind Datenlücken von benachteiligten Gruppen. So spricht man z. B. vom „Gender Data Gap“, wenn es um fehlende Daten über Frauen geht (Caroline Criado-Perez, 2019). Hier werden historisch etablierte Geschlechterverhältnisse weitergetragen im datenförmigen Zugriff auf die soziale Welt und stellen ein Problem dar für die Partizipation marginalisierter Gruppen im Einsatz von digitaler Technologie. Bianca Prietl berief sich abschließend auf gegenwärtige Anwendungen, die Datafizierung macht- und herrschaftskritisch reflektieren und z. B. einen „Data Feminism“ begründen. Für die zukünftige Gestaltung digitaler Technologien – so Ass.-Prof. Bianca Prietl – sei es unabdingbar, die soziale Welt unabhängig von etablierten Herrschafts- und Machtverhältnissen in die digitale Welt zu „implementieren“. Eine Frage aus dem Publikum bezog sich auf politisches Intervenieren und Subversivieren: Sei es überhaupt erstrebenswert, in den Daten vorzukommen? Und gäbe es nicht Strömungen, die sich mit der „Ver-

unreinigung“ der Daten auseinandersetzen – Stichwort „Daten-Guerilla“?

Mareike Hilgers sprach im Anschluss über *consciousness raising als kritische Machtpraxis* und bezog sich auf ihre Dissertation, die im März 2023 unter dem Titel *Safe Spaces. Sorge und Kritik nach Michel Foucault und Eve Sedgwick* erscheinen wird. Sie stellte unter philosophischen Fragestellungen das im Kollektiv ausgeübte *consciousness raising* vor. In den 1970er-Jahren in den USA gründeten Frauen und gleichgeschlechtlich begehrende Personen aus bewegungspolitischen Zusammenhängen Kleingruppen, um sich über das eigene Leben auszutauschen und Erfahrungen zu teilen. Die Methode diente dazu, Gemeinsamkeit in den biographischen Erzählungen der Teilnehmenden zu erkennen. Die daraus entstehende Selbstermächtigung half den Teilnehmenden beim Bewusstwerden (Consciousness) der gesellschaftlichen Vorstrukturierung des eigenen Seins. Der Austausch begründete ein Moment der Politisierung der Verhältnisse. Daraus etablierte sich ein eigenes Textgenre: Anleitungen wurden von Aktivist\_innen geschrieben, um Anderen die Methodik der *Consciousness-Raising-Gruppen* näherzubringen. Die Texte wurden in Sammelbänden veröffentlicht und zeigen ein breites Spektrum von Feminismen. Zwei Aspekte verdeutlichte Hilger anhand von zahlreichen Zitaten: erstens wie das eigene Leben, die Kindheit, Jugend, die vergangenen oder jetzigen Beziehungen, Arbeit, Gewalt oder Zukunftsvorstellungen, also alle Lebensbereiche, Thema der Gruppen sein konnten. Und dass zweitens Emotionen eine große Rolle für das Sprechen im Kollektiv spielten. Sie dienten dazu, Vertrauen unter den Teilnehmenden zu schaffen und ein freies sowie ein Für-Sich-Sprechen zu ermöglichen. Die Kollektivität, der Austausch in Kleingruppen,

war somit ausschlaggebend für das Ich-Sagen und das Weitertragen des errungenen Wissens. Durch das Kollektiv wurde der Bezug zu sich selbst in Abgrenzung zum kritischen Verständnis der Umwelt befähigt und sogar erst ermöglicht. Hilgers formulierte auf dieser Basis und in Bezug auf Michel Foucaults Kritikbegriff ihre These, dass Kritik keine Kompetenz des Subjekts ist, sondern eine kollektiv gestützte Praxis. Es bestehe eine Wechselwirkung zwischen Kollektiv und Individuum. Die veränderte Subjektivität beim Bewusstwerden gesamtgesellschaftlicher Strukturen erziele wiederum eine Offenheit für selbstveränderte Erkenntnismomente der Subjektwerdung im Kollektiv. Kritisches antagonistisches Aufbegehren sei nicht auf ein gepanzertes, heroisches und isolierendes Handeln zurückzuführen, sondern auf eine Intersubjektivität. Ein Kommentar aus dem Publikum wies darauf hin, dass *consciousness raising* eingebettet war in ein gesamtgesellschaftliches Bedürfnis der 1970er-Jahre nach Transzendenz und Selbsterfahrung. Die Psychologisierung des Selbst/der Gesellschaften begann. Sigrid Metz-Göckel, Gründungsmitglied des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung, berichtete von eigenen Selbsterfahrungsgruppen und bestätigte, dass die Zusammenkunft der Frauen das erste Mal ein Moment der Selbstermächtigung war: „jede [Frau] hatte ihre Wahrheit“.

„KILL ME, I AM A SOPRANO!“ rief Priska Seidl (Universität für Musik und darstellende Kunst Wien) zu Beginn ihres Vortrags in die Runde. Sie sprach über Macht und Gewalt im Musiktheater und seiner Vermittlung sowie die Tatsache, dass Musiktheaterstücke für Protagonistinnen tendenziell tödlich enden. Rape Culture wird aber nicht nur im Theater oder auf der Opernbühne praktiziert, sondern auch in der musikpädagogischen Arbeit reproduziert. Musiktheatervermittler\_innen und Musikpädagogik in Opernhäusern benötigen bei der Durchführung von Workshops und Aktionen für Schulklassen bestimmtes Material für die Vermittlung. So dienen von den Opernhäusern eigens erstellte Videos, Interviews, Podcasts, Imagefilme und Texte zur Einführung in die Werke, ihnen kommt eine quasi-pädagogische Funktion zu. Seidl hinterfragte zugleich die Rollenbilder, die in diesen Einführungen vermittelt werden: In welcher Art und Weise werden Inhalte der Werke behandelt und was können sie über die Gegenwart lehren – unabhängig von

der Verteidigung der vorgeblichen Werktreue? Es gibt zahlreiche Szenen in der Oper, in denen Macht und Gewalt thematisiert werden. Daher ist es wichtig, zu ermitteln, wie darüber im Musiktheater gesprochen wird. Priska Seidl zeigte dies anhand von Zitaten aus einem populären Schulbuch in Österreich für die Sekundarstufe II, in denen der Protagonist aus Mozarts Oper *Don Giovanni* vorgestellt wird: „die Figur des Don Giovanni gilt als Archetyp des Frauenhelden, ein atheistischer Freigeist, der Frauen verführt. Die Frau Zerlina erregt sofort Don Giovannis Jagdinstinkt“. Da die Autor\_innen des Textbeitrags im Schulbuch nicht genannt werden, erscheint die subjektive Deutung als objektive Tatsache. So wird frauenfeindliches Verhalten positiv konnotiert und Rape Culture reproduziert. Seidl fragte weiter, welche Narrative der Darstellung von Machtverhältnissen und sexualisierter Gewalt gegenüber dem weiblichen Stimmenfach in den Texten der Werkeinführungen zur Oper *Don Giovanni* verwendet werden. In einer Pilotstudie hatte Seidl Online-Publikationen zu ausgewählten österreichischen Operninszenierungen von *Don Giovanni* von 2016 bis 2021 sprachlich untersucht mithilfe der Methode der linguistischen Diskursanalyse nach Sylvia Bendel Larcher, und dabei auch die Figuren Donna Anna, Donna Elvira und Zerlina mit Mezzo- und Sopranstimmen betrachtet. Anhand von Beispielen zeigte sie, wie Sopranstimmen in aktuellen Programmheften ausschließlich Opfern zugeschrieben werden. Auch an anderer Stelle kommen erstaunliche Ergebnisse bei der Diskursanalyse der Programmhefte zum Vorschein: Während *Don Giovanni* durchgehend mit seinem Adelstitel benannt wird, fällt der Titel von Donna Anna weg. Seidl machte die Reproduktion der Geschlechterverhältnisse und die damit einhergehende Hierarchisierung zwischen den Geschlechtern im heutigen Musiktheater und ihrer Vermittlung dafür verantwortlich.

Nach einem anregenden Tag mit diskussionsfreudigem Publikum, aktuellen Vorträgen zum Thema Macht und Geschlecht und kulinarischer Verpflegung im Glaspavillon am Campus Essen an der Universität Duisburg-Essen kann gespannt auf das nächste Thema der Jahrestagung im Jahr 2023 geblickt werden.

Nachfolgend finden Sie die einzelnen Vorträge der Jahrestagung zum Nachlesen.

#### Kontakt und Information

Hayley Basler  
 Büsra Kahraman  
 Malina Klueß  
 Koordinations- und  
 Forschungsstelle  
 Netzwerk Frauen- und  
 Geschlechterforschung NRW  
 Universität Duisburg-Essen  
 Berliner Platz 6–8  
 45127 Essen  
 hayley.Basler@netzwerk-fgf.  
 nrw.de  
 büsra.kahraman@netzwerk-  
 fgf.nrw.de  
 malina.kluess@netzwerk-fgf.  
 nrw.de

# DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT  
DUISBURG  
ESSEN

*Offen im Denken*

ub | universitäts  
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

**DOI:** 10.17185/duepublico/77264

**URN:** urn:nbn:de:hbz:465-20230316-132250-1



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.